

Die Dollarvilla.

Novelle von A. Gaber.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Wir müssen es Herrn Waller mitteilen,“ sagte Minnie. „Du mußt sofort hingehen und ihm den Brief zeigen. Schon deshalb, weil du doch jetzt die Stelle bei ihm nicht annehmen kannst, weil du unseren Besitz bewirtschaften mußt.“

„Ich verstehe davon nur nicht viel,“ sagte Fritz kleinmütig. „In der Fabrik wäre ich viel besser auf meinem Posten gewesen. Aber vielleicht können wir den Besitz verkaufen.“

„Es wird sich nicht so schnell jemand dazu bereit finden, uns die „Dollarvilla“ abzukaufen. Und wir wissen ja auch gar nicht einmal, wieviel sie eigentlich wert ist. Schon da-

zurückkehren und die Leitung dort führen, bis er Minnie als seine Frau hinführen konnte.

„Vielleicht können wir auch Otto bewegen, daß er zu uns nach der „Dollarvilla“ zieht,“ sagte Fritz. „So ein Seemann ist ein Allerweltskerl. Wir könnten ihn dort sehr gut brauchen. Es muß ihm doch auch angenehmer sein, auf heimatischer, sichtbarer Scholle im Kreise lieber Menschen zu leben als auf schwankenden Bohlen, die Monate lang seine Welt umgrenzen und nur eine dünne Scheidewand sind, die ihn von der grausigen Tiefe trennt. Bei Sturm und Wetter unter freiem Himmel; immer ruhelos, uferlos — scheinbar frei und dennoch gefangen wie sonst niemand wieder. Ich meine, er müßte mit beiden Händen zugreifen, wenn wir ihm das Angebot stellen.“

„Wenn er das doch täte,“ sagte Minnie mit leuchtenden Augen. „Es wäre zu schön.“



Der Rotenturmplatz.

rum mußt du sofort mit Herrn Waller sprechen. Er ist der Einzige, der dir einen uneigennütigen Rat geben wird.“ Sie erhob sich. „Nun komm aber, lieber Fritz. Ich habe Hunger.“

Fritz fühlte gleichfalls das Verlangen, etwas zu genießen. Selbst in der allergrößten Freude, wenn alle Sinne in Aufruhr geraten sind, wenn die Gegenstände ringsum vor den Augen zu tanzen beginnen, wenn es vor den Ohren braust wie Meeresrauschen, erhebt ein Mahner in Innern des Menschen seine Stimme und zwingt den Beglückten gebieterisch zu irdischem Tun: das ist der Hunger. Minnie und Fritz hatten seit dem frühen Morgen vor lauter Aufregung nichts genossen. Sie suchten ein nahe Hotel auf.

Während des Essens besprachen sie dann in Ruhe ihre Pläne für die nächste Zukunft. Minnie wollte bei Hedora bleiben bis zum Tage ihrer Hochzeit, die so bald wie möglich stattfinden sollte. Fritz sollte unterdessen, nachdem er sich mit Herrn Waller geeinigt hatte, nach der „Dollarvilla“

Sie liehen sich Papier und Schreibzeug geben, und Fritz schrieb sogleich einen herzlichen Brief an den neuen Schwager und alten Freund. Minnie setzte ebenfalls ein paar bittende Worte darunter. „So,“ sagte sie tiefatmend. „Wenn er nun nicht kommt, dann muß er irgend eine stille Liebe haben, die ihn zurückhält.“

„Du scheinst ganz genau Bescheid in solchen Dingen zu wissen,“ neckte Fritz. Minnie erglühte wie eine Rose und schmiegte sich enger an Fritz. „Es wäre doch schön, wenn er käme — zu schön wäre das! Doch nun gehe, lieber Fritz und verständige dich mit Herrn Waller. Ich werde mir unterdeß ein Zimmer geben lassen und ein wenig zu schlafen versuchen, denn ich bin sehr müde. Am Abend sind wir dann wieder zusammen, ehe du nach der „Dollarvilla“ zurückfährst.“

„Wenn's man gut abläuft,“ sagte Fritz und rieb sich den Schädel. „Mein Vebtag ist mir kein Gang so sauer geworden wie dieser. Aber es ist nun mal nicht zu ändern.“

"Wenn wir nur erst den Mäusen hätten," meinte Fritz, und gab Minnie einen Kuss, da sie gerade im Schatten einer Zierpflanze standen.

"Wir wollen uns nicht zu früh ängstigen," sagte Minnie. "Du hast recht," meinte Fritz. "Das war ein vernünftiges Wort." Er winkte Minnie einen Kuss zu und rief ein Auto heran, das ihn zur Fabrik hinfahren sollte, denn Eile tat not.

Der Chef befand sich im Schreibzimmer. In einer langen Reihe standen die Schreibmaschinen neben einander, und ihr eintöniges Geklapper schallte durch die Fenster in den Hof herab. Er hörte sich an wie ein heftiges Hagelwetter. Fritz Kullmann, der von einem kleinen Auffungen in das Zimmer geführt worden war, weil er darauf bestanden hatte, den Chef sofort zu sprechen, sah staunend, daß Herr Waller er imstande war, mehreren Schreibern zu gleicher Zeit in die Maschine zu diktieren. Er brauchte nur einen Blick auf den sichtbaren Text zu werfen, den die Maschinen automatisch nach oben beförderten, und hatte dann sofort den Faden des unterbrochenen Satzes ergriffen und dem Schreiber die Fortsetzung zugerufen. Was für ein kluger Kopf mußte das sein, der die vielen Fäden des großen Nadelwerks mit seinen Gedanken auf einmal zu umspannen vermochte!

Nur wenige Sekunden hatte Fritz harrend an der Tür gestanden, da streckte ihm Herr Waller, ohne sich im Diktieren zu unterbrechen, die Hand entgegen.

"Warten Sie. Ich bin gleich zu Ende," sagte er.

Noch kaum fünf Minuten, und die Maschinen verstummten, eine nach der anderen. Ein Gehilfe sammelte die beschriebenen Blätter ein, legte sie in eine Mappe und folgte Herrn Waller, der mit Fritz Kullmann zum Fahrstuhl schritt, um zu seinem Privatzimmer herunterzugleiten, das zu ebener Erde lag.

"Was gibt's?" fragte Herr Waller seinen neuen Expeditionschef.

"Ich bedauere sehr, Herr Waller, den Posten nicht annehmen zu können. Meiner Braut, Fräulein Minnie Kullmann ist als Erbschaft eines Freundes ihrer Familie die 'Dollarbilla' zugefallen. Dort ist eine männliche Leitung dringend nötig. Ich erfuhr es vor einer Stunde." Er reichte Waller den Brief des alten Mather zu.

Die beiden Herren waren allein. Waller hatte sich vor seinem Schreibtisch niedergelassen. Schweigend setzte er seinen Namenszug unter die Briefe, und seine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Nicht der leiseste Zug der Enttäuschung verriet, daß ihm soeben durch die Worte des Anderen ein schöner, wenn auch kühner Zukunftsraum zerstört worden war. Fedora's Erbschaftstraum war zerronnen wie Märzschnes unter der Sonne. Sein Gehirn arbeitete.

"Wer ist Ihre Braut? Woher stammt sie?" fragte er.

"Sie ist eine Lehrerstochter. Bevor sie nach der Villa kam, wo sie eine Zeit lang die Wirtschaft des Herrn Mather leitete, war sie Gesellschafterin bei Madame Fedora Dorikoff."

Ein flüchtiges Lächeln glitt über die ernsten Züge des Fabrikherrn.

Er erinnerte sich sehr wohl des niedlichen, lustigen Blondlöpfchens, aus jener Zeit, da seine Hoffnungen auf eine Verbindung mit der schönen Russin noch in das Dunkel der Ungewißheit gebettet waren. Er dachte einige Minuten nach.

Leise raschelten die Papierblätter, die er umwandte, wenn er ihren Inhalt überflog, und die Feder kreischte ein wenig beim Hinsetzen seines Namenszuges. Dann drückte er auf einen Knopf, eine Klingel schrillte. Der Gehilfe erschien, nahm die Mappe in Empfang und verschwand lautlos, wie er gekommen war.

"Würde Fräulein Kullmann die Besichtigung an mich verkaufen?" fragte Waller plötzlich, und richtete seine klugen, grauen Augen fragend auf sein Gegenüber.

Die Frage kam so überraschend, daß sich Fritz Kull-

mann seine Antwort nicht überlegen konnte. Er antwortete: "Nein, Herr Waller, das ist mir zu schade."

Schon. Sie sollen einen guten Kaufpreis dafür haben. Ich werde einen Taxator hinausschicken. Ich werde auch dafür sorgen, daß die Verwaltung gelitten und leistungsfähigen Händen übertragen wird. Sie haben ja den besten Willen, aber für Sie ist das nichts und für Ihre Braut erst recht nicht. Dazu gehören in erster Linie praktische Kenntnisse und Erfahrungen. Zum Daranlernen ist die Besichtigung zu schade. Für den Kaufpreis werde ich Sie an meiner Fabrik beteiligen. Die Bedingungen werden Ihnen zusagen.

Ich beabsichtige, auf der Besichtigung ein Heim für arbeitsmüde, alte Arbeiter zu errichten. Den weiteren Ausbau des Gedankens muß ich mir erst noch durch den Kopf gehen lassen."

Nun griff er zu dem Briefe, den ihm Fritz Kullmann gereicht hatte. "Was soll ich damit? Wollen Sie, daß ich davon Kenntnis nehme?"

"Ich bitte darum," sagte Fritz.

Waller überflog die Zeilen Joachim Matterna's an Minnie. Ein paar Mal nickte er mit dem Kopfe. Dann stuhle er plötzlich. Seine Stirn rötete sich. Er atmete schwer. Plötzlich schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es klirrte. "Das ist doch aber..." Sein Blick wandte sich zum Fenster hinaus, dem Fabrikthofe zu, wo soeben die Feierstunde angebrochen war und die Arbeiter die Fabrik verlassen. Er sprang auf wie elektrisiert. "Dort kommt Annamaria Pentschikoff; sie wird ihren Mann abholen wollen. Rufen Sie die Frau doch einmal her, Kullmann."

Fritz besitzte sich, dem Wunsche des Chefs zu folgen.

"Na," sagte Waller freundlich zu der Frau, die an Kullmann's Seite das Zimmer betrat und bescheiden an der Tür stehen blieb. "Liebe Frau. Ich habe Sie rufen lassen, weil ich Sie auf etwas vorbereiten wollte. Es steht Ihnen eine Freude bevor, eine sehr große Freude. Sie haben eine Menge Geld zu erwarten — eine Erbschaft."

"Ich weiß es," sagte Annamaria bescheiden.

"Was wissen Sie?" fragte Waller ungläubig.

"Daß Herr Mather, mein Vater... mir sein Vermögen vermachte hat für den Fall, daß die junge Dame, die bei ihm war in der letzten Zeit, sich zu verheiraten beabsichtigt."

"Woher wissen Sie das?" fragte Waller. "Von wem?"

"Ich hörte es aus seinem eigenen Munde," sagte Annamaria leise. "Er war bei mir vor nicht langer Zeit. Er hat mir schon damals Geld angeboten. Aber ich wollte es nicht nehmen. Ich brauche es nicht. Wir haben genug. Und auch jetzt sage ich: Ich mag das fremde Geld nicht. Diese amerikanischen Dollar sind fremde Vögel. Dieses Geld muß erst deutsch werden, indem es deutschem Werte Nahrung gibt. Nehmen Sie das Geld, Herr Waller, und tun Sie Gutes damit. Sie haben dem vernichteten Leben meines Mannes neuen Inhalt gegeben; das ist mehr wert als aller Reichtum, als alles Gold der Welt. Sie haben ihm Arbeit gegeben, und seitdem fühlt er sich glücklich, denn er ist, wenn auch in bescheidenem Maße, ein nützliches Glied der Menschheit geworden. Lassen Sie ihn so weiter leben wie bisher. Nur, wenn Zwan alt geworden ist und nicht mehr arbeiten kann, und auch ich bin dann nicht mehr da, dann wäre es schön, wenn Sie für ihn sorgten. Nehmen Sie das Geld in Ihre geeigneten Hände, Herr Waller. Verwenden Sie es, um den Plan zu verwirklichen, den Sie schon lange mit sich herumtragen. Schaffen Sie aus dem Gelde eine Siedelung für Jene, denen das Schicksal die Erwerbsfähigkeit raubte."

Göz Waller, der kühle, ruhige Geschäftsmann, war tief erschüttert. Er deckte die Hand über die Augen, damit niemand die Tränen darin sähe, und seine Stimme bebte, als er sagte: "Das möge Euch Gott lohnen. Annamaria Pentschikoff!"

Ein Dachten strahlte auf in den Augen der Frau.

Freih Kullmann blühte ihr nach. Es war ihm zumute, als wenn er in der Kirche sei, so feierlich war das Schweigen, das über dem Raume lag.

Otto hatte geantwortet. Kurz und blüdig hatte er geschrieben, daß er das Anerbieten seines lieben Vaters Fritz wohl nur als einen Scherz aufzufassen habe. „Heimatboden, sagst du? Wo ist denn die Heimat eines deutschen „blauen Jungen“? Unser Heimatboden sind die Schiffsplanken! Ein deutsches Schiff unter meinen Füßen, die deutsche Flagge über mir, ein deutsches Herz in der Brust, und nichts weiter um mich als die freie Unendlichkeit vom Himmel und Meer, so will ich leben, so will ich sterben, allezeit für mein geliebtes Vaterland — hurra!“

Dem Briefe waren einige Zeilen an Minnie beigelegt, und diese klangen etwas herzlicher und tröstlicher. Er schrieb, daß er sich zur Hochzeit seiner lieben Schwester Ur-

heilige Wälder blühte, war es wohl gar auszugehen, nach Entwicklung der weiteren Verlauf der Dinge nehmen würde. Ein Hochzeit zieht bekanntlich gern die andere nach sich.

In der Dresdener Hofkirche fand an einem gewittericheren Julitage die Vermählung von Fedora Vorikoff mit dem Fabrikbesitzer Götz Waller statt. Es war ein Fest, das an Glanz und Pracht seines gleichen suchte. Märchenhaft schön sah die Braut aus in dem wunderbaren, reich mit silbernen Myrthen und seidenen Blumen bestickten, langschleppenden Atlaskleide, herrliches Geschmeide funkelte an ihrem Halse, an ihren Armen, in den schönen schwarzen Haaren, in den fließenden Falten des Kleides. Und ihr Antlitz sah süß und fromm zu dem angetrauten, stattlichen Gatten auf.

Die Chorknaben sangen. „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen, wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk . . .“

„Dein Volk ist mein Volk,“ unhörbar sprachen Fedoras Lippen die Worte nach. —



Ein bei Verdun erobertes Negerdorf.

laub erbitten werde, um bei dieser Gelegenheit noch einmal ordentlich Ballast an schwesterlicher Liebe an Bord zu verstauen, der wohl für lange Zeit werde aushalten müssen.

Vier Wochen später fand die Hochzeit des jungen Paares statt. Es war eine bescheidene, aber äußerst gemüthliche Feier im engsten Kreise, und der lachende blaue Himmel strahlte mit den glücklichen blauen Augen Minnie's um die Wette. Die Luft war erfüllt von süßen, schweren Düften, und das volle, dunkelgrüne Laub der Buchen wölbte sich über dem Hochzeitspaare wie die Kuppel eines gewaltigen Domes. Denn das junge Paar hatte von einer festlichen Schmauserei in größerem Kreise Abstand genommen, da sie ja weder Verwandte noch nächststehende Freunde besaßen; und der kirchlichen Feier ein kleines Frühstück folgen lassen, das zugleich ein Abschiedsmahl für Otto war. Denn er mußte noch an demselben Abend wieder auf sein Schiff zurück.

Nachher aber bestiegen Minnie und Fritz das Dampfschiff und fuhren den Elbstrom aufwärts, bis in's schöne Böhmerland hinein. Zwei Wochen Urlaub hatte Herr Waller seinem Expeditionschef bewilligt.

Auf der „Dollavilla“ war ein tüchtiger Landwirt eingezogen, der mit festen Händen die Leitung führte und sich mit dem tüchtigen Personal schnell einarbeitete. Die lustige Anna fand es jetzt viel schöner als ehemals. Sie wäre gar

Sie senkte das holde Antlitz noch tiefer. So viel des Glückes war ihr heute gegeben worden, daß ihr vor dem Uebermaß fast bange wurde. Aber sie blühte voll Vertrauen an der hohen Gestalt ihres Gatten empor, der sie — dessen war sie gewiß — mit festem Arm durch alle Stürme des Lebens geleiten würde.

Ende.

Was uns die Guitarre lieb macht.

Von Dr. von Gneist.

Wohl kein Instrument ist so geeignet, als Begleitung zum Gesange zu dienen, als die Guitarre. Mit ihrem weichen, unendlich sanften und doch klangvollen Ton drängt sie sich niemals vor, sondern ordnet sich der Singstimme in jener mustergiltigen Weise unter, wie es nötig ist, wenn der Gesang richtig zur Geltung und durch das begleitende Instrument nur unterstützt, nicht überdönt werden soll. Die Guitarre ist der unzertrennliche Kamerad des fahrenden Gesellen, eignet sie sich doch unvergleichlich gut dazu, den Wanderer bei seinen Gesängen auf der Fahrt zu begleiten.

In unseren Wandervogelvereinen hat sich dieses Ja-

Homburg-Kirdorf a. d. alt. Schule 8 1/2 — 9 1/2 Uhr Gebetsstunde.

billigt die Kreisblatt-Druckerei.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei G. J. Schif. Gsch. Jnh.: G. Freudenmann

Wochen, am fünften Tage der ruffisch-rumänischen Kar- | Sämtliches Geflügel ist von der Verbrauchsregelung | heit des Sieges von neuem erworben.

Man kann wohl sagen, der Zupfgeige vor allem ver-

dancken wir das in neuerer Zeit sich bemerkbar machende Aufleben des Volksliedes. Alte, längst vergessene Weisen feiern ihre Auferstehung und finden begeisterte Aufnahme bei den Kindern der Neuzeit, denn die eigentlichen, zarten Klänge der Zupfgeige verleihen dem Gesange einen ganz besonderen Reiz. Etwas lelsam Verträumtes, an die Romantik der Vergangenheit Erinnerndes haftet diesen Klängen an, förmlich gefangen nehmen sie mit ihrer geheimnisvollen, düsteren Tonfärbung. Es liegt so viel Schimmer in den weichen Harmonien, aber trotzdem paßt sie sich gleich gut auch dem schnurrigen Schellenliedchen an, dem lustigen Singsang vergnügter Menschenkinder. Aber nicht bloß auf der Landstraße, sondern auch in unserer Hausmusik verdient es die Gitarre, einen allerersten Platz einzunehmen, da sie durch ihre Eigenschaft als Begleitinstrument in hervorragender Weise zum Ansporn für jung und alt wird, im Hause die Mule des Gesangs so recht zu pflegen und dieser Kunst eine bleibende Stätte zu bereiten.

Gibt es ein anmutigeres Bild, als ein junges Menschenkind, eine einfache Volkswaise vortragend und sich selbst zum Gesange mit den vollen Akkorden dieses Instruments begleitend?

alten und wischen sich verstohlen die Träne ab, wenn die alten, rührenden Volksweisen, Klänge aus der Jugendzeit, wieder ausleben vor ihrem Ohr.

Es ist, als ob die Poesie ihren Einzug hielte in dem Hause, wo die Saiten der Zupfgeige tönen, als wenn sich das grämliche Gesicht des Alltags wandelte, und etwas Anheimelndes, Stimmungsvolles, das sich nur empfinden, nicht ausdrücken läßt, Besitz ergreift von Herz und Sinnen.

Der Geselligkeit der Jugend nützt es ebenfalls, wenn sie einen harmonischen Beifall erhält durch die Pflege des Gesanges und Saitenspiels, und auch deshalb gebührt der Zupfgeige ein Ehrenplatz. Klangvolle Wirkungen lassen sich durch Verbindung mit anderen Instrumenten erzielen. Von einer wunderbaren Zartheit ist das Zusammenspiel von Zupfgeige und Geige oder zugleich im Dreiklang mit Flöte.

Man kann wohl sagen, daß die Gitarre so recht der Jugend angehört und ihr zu eigen gemacht werden sollte, wo die Freude an der Musik zu Hause ist.

Sollten auch im Anbeginn die Fingerspitzen etwas schmerzen von dem Zupfen der Saiten, so verschwindet das kleine Uebel bald genug.

Ein der Gitarre sehr verwandtes Instrument ist die Laute; was jedoch die Tonfülle anbelangt, so ist die Gitarre der Laute überlegen.

Allerlei Ernst und Scherz

Der Weg zum Reichtum. Einer der reichsten Leute in Chicago wurde von einem Wall Streets News Berichterstatter um eine Unterredung angegangen. Er fing das Gespräch mit den Worten an: „Sie sind sehr reich. Sie haben wunderbares Glück gehabt. Sagen Sie mir, worin ich spekulieren

=====

Bilderrätsel.

W 4 l p p



=====

soll, damit ich Geld erwerbe.“ — „Spekulieren Sie nur,“ war die erste Antwort. — „Sie haben aber doch Geld mit Eisenbahn, Weizen, Silberminen, Kanalpapieren verdient?“ — „Nicht einen Dollar, junger Mann! Im Gegenteil, ich habe tausende dabei ver-

Rätsel-Ecke

Aufgabe.

Durch was werden die nachstehenden unregelmäßigen Zeilen zu einer rhythmisch richtigen Strophenreihe, lieber Freund, mit der Hand Die kurz bemessene Stunde drängt, Der Jubelmond ist zu Ende Mit seiner Freude und Geant. Doch, oh auch stumm die Lippe schweigt Dieser Brud nur den Abschied weicht, Es soll ein späterer Tag zeigen, Daß du mir ewig teuer bist.

Wortspielrätsel.

Wohl in der Welt
Kennt man's vergänglich,
Eitel und nichtig;
Dennoch, du, die ich lieb',
Lennoch bist du es mir!

=====

des Abortschleifers: Was
Zog ich mir an? Ich trug
Es soll mich nicht
Dieses Kleidchen
Zieh, ob auch die Lippen schweigen
Mit ihren Freuden und Geant
Die Jubelmonde sind zu Ende
Die kurz bemessenen Stunden drängen
Mich, lieben Freunde, mit der Hand
zu
Ich hab' dich lieb, du bist mir
der Kiste: die Kiste ist
: Jungling

loren!“ — „Wie sind Sie denn zu Ihrem Reichtum gekommen? — „Durch Erfindung eines elastischen Bettes und das Patent auf einen Stiefelknecht. Lassen Sie nur das Spekulieren und richten Sie ihre Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Menschen.“

Eine uralte Wage. Ein uraltes Zeugnis vom Gebrauch der Wage findet sich in dem berühmten „Ritual eines Toten“, einer altägyptischen, in Hieroglyphen geschriebenen Papyrusrolle von Huneffer, aus der Zeit Setis I. (19. Dynastie, etwa 1350 v. Chr. Geb.). In der darin enthaltenen Beschreibung der „Gerichtszene“ ist nämlich dargestellt, wie das Herz des Toten in der „Halle der vollkommensten Gerechtigkeit“ unter Aufsicht der Osiris gewogen wird und zwar auf einer Wage, deren Bauart derjenigen unserer modernen Wage mit Läufer ziemlich nahe kommt; die Einstellung auf das Gleichgewicht wird ähnlich, wie bei dieser, durch ein auf dem Wagebalken hin und her gleitendes Gewichtstück erzielt. Die Papyrusrolle befindet sich im Besitz des britischen Museums.

Das erste Asphaltpflaster in Deutschland wurde zuerst am 7. Juli 1833 zu Frankfurt a. M. hergestellt. Man machte an Ort und Stelle den Asphalt flüssig, vermischte ihn dann mit Kies und ließ den Fußpfad überschütten. Die Masse wurde sofort hart und bildete auf der Unterlage von gebrannten Steinen eine etwa 2 Zoll dicke Schicht, die sehr dauerhaft war.